

MUOTATHALER ZIRK

Brennpunkt

Wie wohnt und lebt es sich im Tal? Die Umfrage des Vereins Zukunft Muotathal

Dem Verein Zukunft Muotathal ist es wichtig, der Bevölkerung den Puls zu fühlen. Dazu hat er im Verlauf des Sommers 2021 eine breit angelegte Umfrage erstellt. Damit wurde erhoben, was die Bevölkerung schätzt und wo allenfalls Luft nach oben bestünde. Mittlerweile liegen erste spannende Erkenntnisse vor. Handlungsfelder sind in den Bereichen Umwelt und bisweilen bei den kommunalen Behörden auszumachen. Sehr zufrieden sind die Teilnehmenden mit dem Kulturangebot und den Muotathaler Vereinen.

Philipp Betschart

Oft bedarf es hartnäckigen Nachfragens, um zum Kern einer Sache vorzustossen. Der Verein Zukunft Muotathal (VZM) scheute diese Mühen nicht. Er stellte aktuelle Fragen rund um Muotathal. Mit der breit angelegten Umfrage über mehrere Themengebiete durchleuchtete der Verein damit primär die Lebensqualität in der Gemein-



Littering ist im Muotatal verpönt: Achtlose Abfallentsorgung in der Natur kommt bei den Befragten gar nicht gut an und gibt zu denken.

Symbolfoto: Philipp Betschart

de Muotathal. Im Fokus standen die Sorgen der Bevölkerung und Fragen zur Qualität der Lebensumstände. Bis Ende September liess sich die Umfrage online von allen Interessierten ausfüllen. Knapp 500 Teilnehmer setzten sich mit den Fragen auseinander und beantworteten diese. «Wir sind sehr zufrieden mit der hohen Teilnehmerzahl und bedanken uns bei allen, welche die Umfrage ausgefüllt haben», freut sich Simon A. Betschart, Präsident des VZM. Die stattliche Anzahl Antworten lässt entsprechend detaillierte Schlüsse zu und offenbart interessante Einsichten. Von den Teilnehmenden der Um-

frage gaben rund 80 Prozent an, selbst in Muotathal wohnhaft zu sein. Es darf somit davon ausgegangen werden, dass die Bewertungen aus erster Hand kamen. Der Fünftel an auswärtigen Teilnehmenden hat mehrheitlich einen direkten Bezug zum Tal oder wohnt im Kanton Schwyz, was die Aussagen nicht minder interessant macht. Oft ist eine Aussensicht neutraler und sieht Dinge unbefangener. Gut ein Zehntel der Antwortenden ist bereits im Ruhestand, während die grosse Mehrheit von über 80 Prozent erwerbstätig ist. Die zutage getretenen Themen und benannten Herausforderungen dürften somit

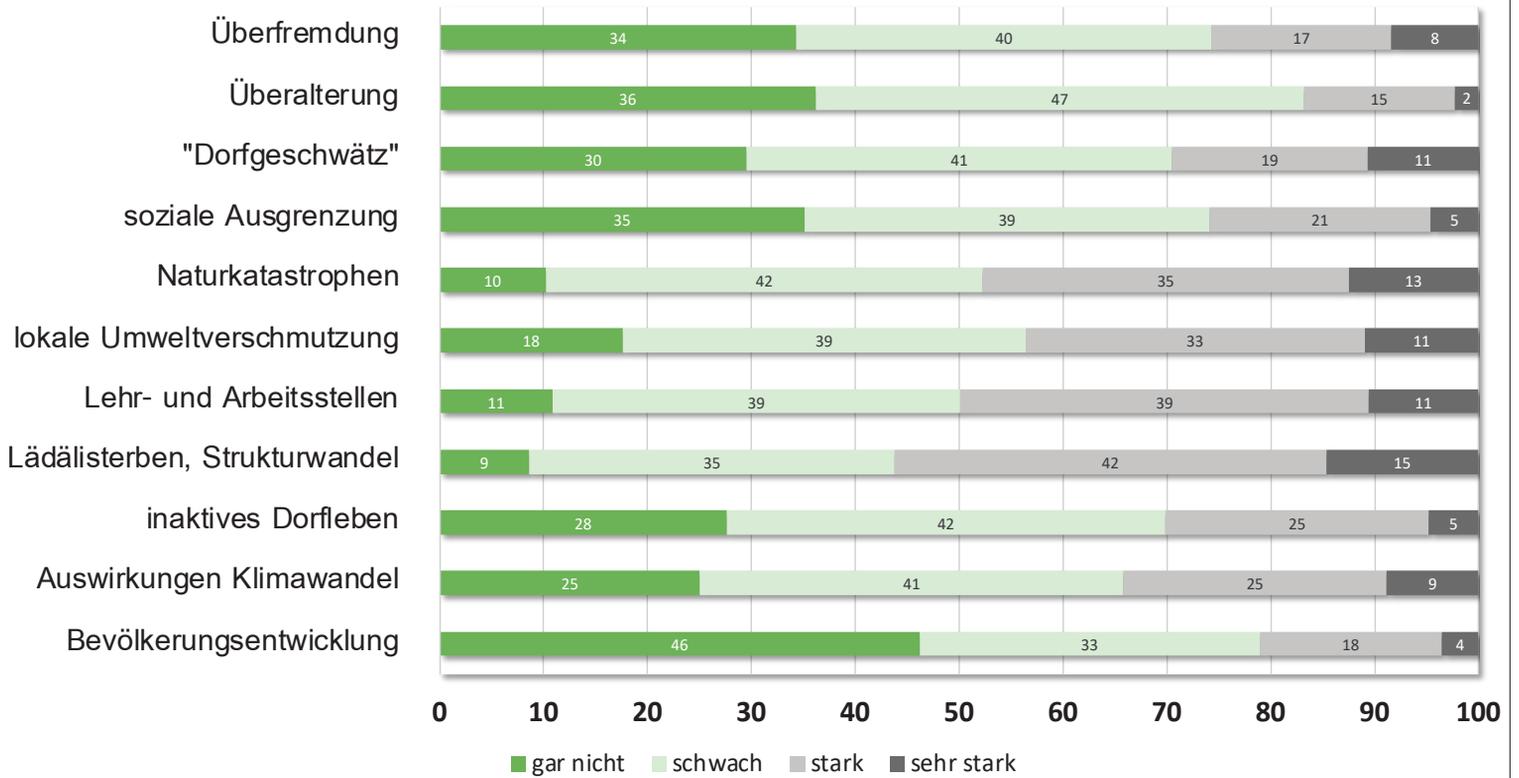
über Jahrzehnte wichtig bleiben. Umso lohnender ist es, die wichtigsten Erkenntnisse im Auge zu behalten. Gegebenenfalls lassen sich direkt Massnahmen ergreifen, um Missstände zu beheben oder zu verbessern.

Die Versorgung scheint gewährleistet

Wichtig für eine gute Lebensqualität ist eine funktionierende Versorgung. Die Umfrage fasste darin Themen wie Gesundheit, kommunale Infrastruktur, Sicherheit und Mobilität zusammen. Während zwei Drittel der Befragten der Meinung sind, dass es genügend Dienstleistungen für die körperliche und geistige Gesundheit gibt, wünschen sich je rund 12 Prozent mehr Hausärzte oder Optiker. Angesichts der grossen Zufriedenheit bei den restlichen Teilnehmern erscheint dieses Anliegen eher gering. Positiv zu werten ist, dass die Versorgung – gerade was die Gesundheit anbelangt – mehrheitlich als gut eingestuft wird.

Ein weiterer Frageblock zielte auf die vorhandenen öffentlichen Einrichtungen ab. Von den schulischen Bauten nutzen die Befragten am liebsten die Innenräume – beispielsweise die Vereinsräume – sowie Aussenbereiche der Sportanlagen. An dritter Stelle landete das Angebot der Bibliothek. Deutlich als ungenügend wird die öffentli-

Muotathaler «Sorgenbarometer»



Muotathaler «Sorgenbarometer»: Es gibt in Muotathal doch einige Themen, die den Befragten Sorgenfalten auf die Stirn treiben.

Grafik: Philipp Betschart

che Kinderbetreuung innerhalb der Gemeinde bezeichnet. Eine gute bis sehr gute Wertung erhalten die Entsorgungsmöglichkeiten vom Abwasser bis zum Ökohof. Desgleichen schätzen die Teilnehmer der Umfrage die Muotathaler Elektrizitätsversorgung äusserst positiv ein.

In Sachen Sicherheit machen sich die Befragten keine Sorgen. Fast 90 Prozent erleben keine Situationen, in denen sie sich gefährdet fühlen. Vereinzelt gibt es Stimmen, welche nachts – etwa auf dem Nachhauseweg – ein gewisses Unbehagen empfinden; dies dürfte jedoch nicht der Region anzukreiden sein, sondern eher dem Umstand der Dunkelheit als solchem. Wesentlich realer ist die Angst vor Naturkatastrophen wie Erdbeben, Steinschlägen oder Lawinen. Weniger positiv zeigen sich ebenso die Resultate in Bezug auf wirtschaftliche Faktoren. Der momentane Strukturwandel, die Arbeits- sowie Lehrstellenentwicklung oder das «Lädälisterben» werden mit sorgenvollen Blicken beobachtet.

Immer wichtiger in der heutigen Zeit werden Fortbewegung und Flexibilität. Hier schneidet der Standort Muotathal gut ab. Bei der Mobilität finden über 40 Prozent, dass es keine Verbesserungen braucht. Eine auffällig grosse An-

zahl Befragter findet hingegen, dass die Infrastruktur im Bereich Velo zu kurz kommt. Rund ein Drittel spricht sich für Verbesserungen in Form von mehr Veloabstellplätzen, Velowegen und -markierungen aus. Ebenfalls kommt das Bedürfnis nach zusätzlichen oder ausschliesslichen Angeboten für Biker zum Vorschein.

Umweltsorgen auch im Tal vorhanden

Der Klimawandel beschäftigt auch die Befragten der VZM-Umfrage. Während ein Drittel sich stark oder sogar sehr stark besorgt zeigt, macht sich lediglich ein Zehntel gar keine Sorgen. Spannend ist dabei, dass der globale Klimawandel offenbar kritischer gesehen wird als dessen Auswirkungen im Muotathal. Das Thema, was weltweit bewegt, hat grundsätzlich auch im Tal einen erheblichen Einfluss, und viele Leute scheinen sich damit auseinanderzusetzen.

Generell hat die Natur bei den Befragten einen hohen Stellenwert und wäre gemäss Mehrheit sogar noch stärker zu bewahren. Beispielsweise beurteilt über die Hälfte die Grösse der Muotathaler Jagdbanngebiete als angemessen. Über drei Viertel begrünnen Waldreservate oder wünschen sich gar deren Ausdehnung. Dies zeigt, dass der Naherholungsraum im Muotathal

geschätzt wird und sich viele noch weitere Zonen mit erhöhtem Naturschutz wünschen.

Auffällig grosse Besorgnis zeigt sich beim Abfall, welcher achtlos in der Natur landet. Dieser – im Englischen als Littering bezeichnete – Umstand resultiert mit grossem Abstand vor einer nicht artgerechten Tierhaltung. Erstaunlicherweise ist die Abfallentsorgung auf Deponien oder dafür vorgesehenen Stellen neben der Verbleibung durch Schiessanlagen und Flussverbauungen am wenigsten störend für die Umfrageteilnehmer. Dies spricht dafür, dass sich eine überwiegende Mehrheit der Befragten eine geregelte Abfallentsorgung wünscht. Fahrlässiges und gedankenloses Wegwerfen von Müll auf Wiesen, in Wäldern oder Gewässern stösst auf sehr grosses Unverständnis.

Schwache Begeisterung für Gemeindebehörden

Für den Verein Zukunft Muotathal war es spannend, zu erfahren, wie die Teilnehmer der Umfrage die öffentliche Verwaltung und die politischen Organe einstufen. Mit den Behörden von Kanton und Bezirk sind rund 50 Prozent zufrieden, während ein knapper Fünftel unzufrieden ist. Die Einschätzung scheint umso aussagekräftiger durch die Tatsache, als dass 85 Pro-

zent der Befragten meistens oder immer an Wahlen sowie Abstimmungen teilnehmen und sich offensichtlich mit diesen Themen auseinandersetzen.

Augenfällig schwächer fällt die Wahrnehmung der Gemeinde Muotathal aus. Nur ein Drittel fühlt sich von ihr angemessen vertreten beziehungsweise empfindet, dass die eigenen Anliegen wahrgenommen werden. Ein Drittel vergibt ein knapp genügendes Votum, während ein Drittel die Vertretung durch die Gemeindeverwaltung als ungenügend beschreibt. Angesichts des markant tieferen Zuspruchs gegenüber den übergeordneten politischen Ebenen lassen diese Ergebnisse aufhorchen. Konkrete Hinweise, wo denn der Schuh drückt, sind anhand der ausgewerteten Daten nicht auszumachen. Die ergänzenden Kommentare der Umfrage verwiesen auf Indizien wie die fehlende Innovation und ein träges Vorgehen der verantwortlichen Amtsträger.

Gesellige, gläubige und traditionelle Muotathaler

Ein Erfolgskapitel sind gemäss Befragung die Kultur und die Vereine in Muotathal. Das aktuelle Vereinsleben wird von über der Hälfte als sehr gut und einem weiteren Drittel als gut beschrieben. Drei Viertel der Befragten sind demzu-

folge Mitglied in mindestens einem Muotathaler Verein. Die kulturelle Vielfalt wird ebenso geschätzt. Dabei schwingen Chilbi, Theater und Warenmärkte obenaus, vor der Fasnacht, verschiedenen Sportanlässen und dem Kino. Am wenigsten Zuspruch erhalten die Technopartys, welche allerdings eher selten stattfinden im Tal. Dies zeigt zweifelsfrei, dass die Nachfrage sich mit dem vielfältigen kulturellen Angebot optimal deckt. Dabei scheinen traditionelle Veranstaltungen ohne Weiteres neben modernen Anlässen Platz zu finden.

Die religiöse Seite durfte in der Erhebung nicht fehlen und zeigt, dass der Glaube eine relevante Rolle einnimmt. Die Befragten bezeichneten sich mehrheitlich als gläubig, allerdings praktizieren nur gerade knappe 20 Prozent ihren Glauben aktiv. Mit der Seelsorge in Muotathal an sich sind über 50 Prozent gut oder sehr gut zufrieden – rund 15 Prozent sind eher unzufrieden.

Komplette Auswertung an Gemeinde

Es ist klar, dass selbst eine derart umfangreiche Teilnehmerschaft immer noch kein umfassendes oder repräsentatives Bild darstellt. Allerdings können Aussagen, welche signifikant von andern abweichen oder geradezu herausstechen, auf klare Optimierungspotenzial hinweisen. Umso mehr lohnt es sich, daraus die richtigen Schlüsse zu ziehen und Schritte für die Verbesserung erkannter Missstände zu ergreifen. Zusammengefasst – aber bei Weitem nicht abschliessend –



Kultur und Vereine sind Trumpf: In Muotathal ist man gemäss der Umfrage äusserst gut mit kulturellen Aktivitäten und Vereinen versorgt.

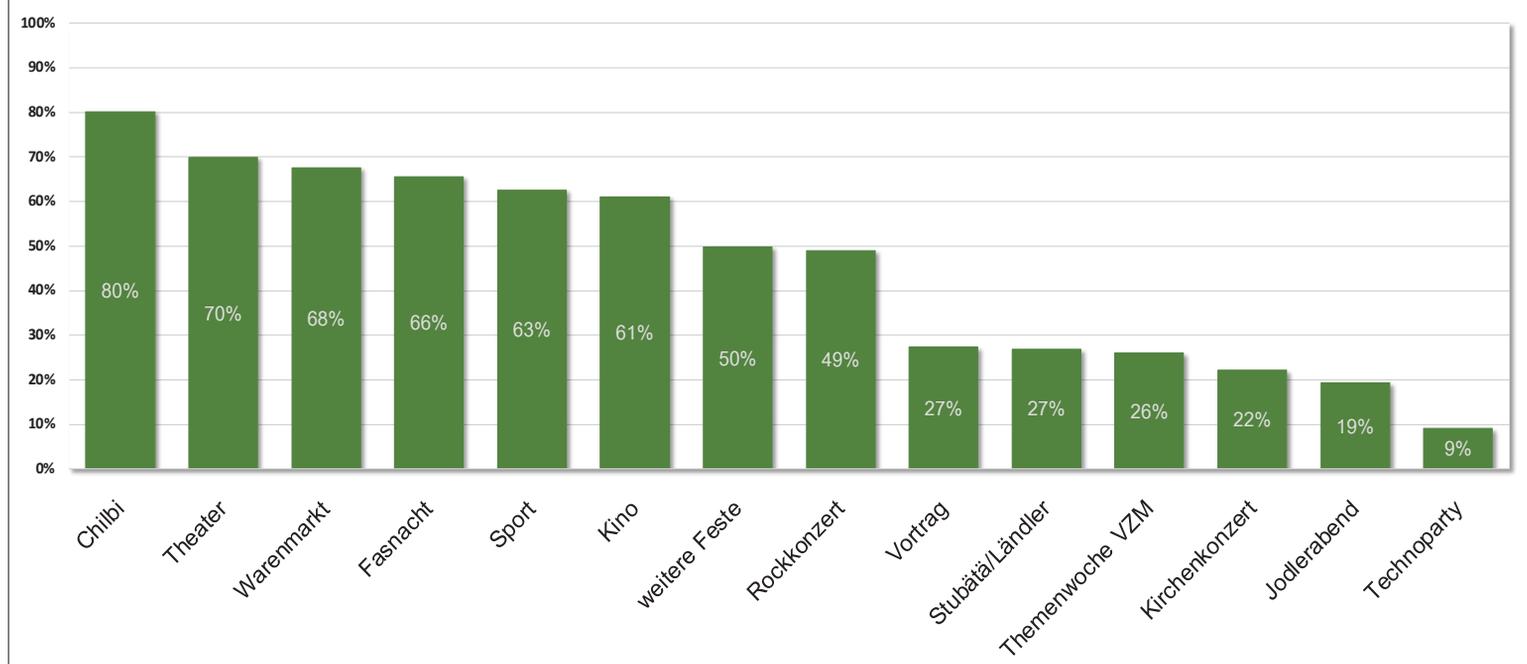
Foto: Philipp Betschart

wären Massnahmen zum Veloangebot, eine Kampagne gegen das Littering (evtl. an den Schulen) oder eine weitere gezielte Förderung von Kulturangeboten mit Geselligkeit sinnvoll und seitens der Befragten wünschenswert. Der VZM wird die Umfrage bis Ende Jahr noch detailliert auswerten. Anhand der zusätzlichen Erkenntnisse möchte der Vorstand Empfehlungen skizzieren, wodurch das

Leben im Muotatal noch lebenswerter würde. «Wir werden die ermittelten Ergebnisse dem Gemeinderat von Muotathal vorstellen und mögliche Massnahmen besprechen. Weitere Interessierte können sich gerne beim Vorstand des VZM melden, wenn sie ebenfalls einen vertieften Einblick in die Resultate erhalten möchten», erläutert Simon A. Betschart das weitere Vorgehen. Der VZM erhofft sich dadurch,

Massnahmen zur Verbesserung in Angriff nehmen zu können. Allenfalls führt der Verein in Zukunft erneut ähnliche Umfragen durch, um kontinuierlich Aussagen zur Entwicklung der Muotathaler Lebensqualität zu gewinnen. Ein Dank gilt auf jeden Fall allen, welche aktiv und mit zahlreichen Kommentaren an der Befragung teilnahmen und die gehaltvollen Ergebnisse ermöglichten.

Beliebtheit kultureller Anlässe



Geschätztes Vereins- und Kulturleben: Die Befragten sind überaus zufrieden mit der Vielfalt, welche in Muotathal vorhanden ist.

Grafik: Philipp Betschart

Jugendliche geniessen verschiedene Aktivitäten im Dorf

Mit der Jugendbegleitgruppe und dem Jugendraum bietet die Gemeinde Illgau dem jüngeren Bevölkerungsteil gute Voraussetzungen und vielseitige Anlässe. Die Angebote kommen gut an.

Sandra Bürgler

Rund zehn Anlässe organisiert die Jugendbegleitgruppe Illgau während des ganzen Jahres. Die Angebote sind breit gefächert und finden meistens in Illgau statt. «Alle Ideen kommen von den Jugendlichen selbst», erklärt Gemeinderätin Sandra Betschart. Sie ist Teil der Begleitgruppe und dafür zuständig, dass alles läuft. «An den Anlässen selbst nehme ich selten teil, und die Organisation übernehmen die Jugendlichen meistens selbst.»

Die offene Turnhalle sei dabei am beliebtesten. Von abends halb acht bis um halb zwölf Uhr ist die Mehrzweckhalle Ilge geöffnet, Getränke und etwas zu essen werden angeboten. Aber auch beim gemeinsamen Kochen, bei der Spielolympiade oder dem Zelten gibt es immer einige Teilnehmer. «Nebst der Jugendbegleitgruppe werden auch von der Kirche einige Anlässe pro Jahr organisiert. Wir stellen alle Angebote in einem Heft zusammen und senden dieses den Jugendlichen zu», sagt Sandra Betschart.

Sechstklässler sind die Jüngsten

Grundsätzlich seien die Veranstaltungen der Jugendbegleitgruppe ab der Oberstufe offen, erzählt Sandra Betschart. «Zum Teil dürfen aber auch schon die Sechstklässler mit-



Im letzten Jahr verbrachten die Jugendlichen eine Nacht im Freien beim Zelten.

Foto: zVg Sandra Betschart

machen, damit wir ihnen die Anlässe schon schmackhaft machen können.» Den Organisatoren ist es wichtig, dass die Jugendlichen zusammenkommen, Kontakte knüpfen können und es gemütlich haben. Im Moment besteht die Jugendbegleitgruppe aus sieben Personen. Nebst Sandra Betschart sind das Dominik Suter, Jeanine Suter, Nadja Betschart, Silvan Betschart, Leandra Betschart und Reto Schnüriger. «Einige Anlässe mussten wir aufgrund von Corona leider absagen», so Sandra Betschart. Das Programm für das nächste Jahr stehe aber bereits.

Auch der Jugendraum war während dieses Jahres teilweise geschlossen. Grundsätzlich ist er am Freitagabend für alle Jugendlichen aus den Gemeinden Muotathal und Illgau ab der Oberstufe geöffnet und bietet einen weiteren Treffpunkt für die jüngere Bevölkerung. Finanziert wird der Raum durch die beiden Gemeinden und die Kirchgemeinden Muotathal und Illgau. «Marco Betschart leitet den Jugendraum und hat die Aufsicht»,

erklärt Sandra Betschart. Doch wie steht die junge Bevölkerung selbst zu den Angeboten der Gemeinde, und wie sehen sie Illgau in Zukunft? Vier Jugendliche geben Auskunft.

Zirk: Was schätzt du am meisten an Illgau oder an der Illgauer Bevölkerung?

Andreas Betschart: Man kennt sich untereinander und hält zusammen, wenn es Probleme gibt.

Kris Bürgler: Ich schätze sehr, dass jeder jedem hilft und ihm beisteht, wenn etwas ist. Auch finde ich es cool, dass man bei uns im Bach baden kann und dass es eine Schlittelpiste hat. Das Turnen im KTV gefällt mir sehr gut. Da kann man im MuKi starten und bis ins Altersturnen mitmachen, ohne mit dem Auto irgendwohin fahren zu müssen.

Sanja Beeler: Ich schätze die Freundlichkeit und die Offenheit. Unser Dorf ist klein, da werden bestimmte Sachen schnell herumgesprochen, was nicht immer nur erfreulich ist.

Was fehlt in Illgau?

Andreas Betschart: Für die Jugendlichen wäre es cool, wenn es eine Badi oder etwas Ähnliches gäbe.

Eliane Betschart: Ein Pub oder einen Ort für den Ausgang.

Kris Bürgler: Im Moment fehlt mir eine Motocrosspiste und ein Hallenbad.

Sanja Beeler: Den direkten Kontakt mit dem Zentrum. In unserem Alter geht man gerne raus. Und da Illgau eher abgelegen ist, ist es für einige Jugendliche etwas umständlich, um zum Beispiel in den Ausgang zu gehen.

Wie findest du die aktuellen Angebote für die Jugendlichen?

Andreas Betschart: Die Jugendbegleitgruppe veranstaltet tolle Events, wo Jung und Alt zusammenkommt.

Eliane Betschart: Ich finde den Jugendraum und die Jugendbegleitgruppe eine coole Sache für Jugendliche.

Sanja Beeler: Ich bin zwar nicht oft dabei, dennoch finde ich die Aktivitäten abwechslungsreich, und man sieht, dass die Jugendlichen Spass haben.

Kris Bürgler: Ich finde diese Angebote sehr cool. Viele Leute sind zusammen, und man hat es lustig miteinander.

Nimmst du selbst an diesen Veranstaltungen teil?

Andreas Betschart: Ja, ich nehme gerne daran teil. Die Anlässe sind gemütlich und ungezwungen.

Eliane Betschart: Bei der Jugendbegleitgruppe eher weniger, aber im Jugendraum schon. Er ist zurzeit aber geschlossen.

Kris Bürgler: Ich nehme meistens daran teil, ausser am Freitagabend. Da turne ich bei den Aktiven mit.



Andreas Betschart

Alter: 17 Jahre
Beruf: Schreiner in Ausbildung
Hobby: Fussball, Freunde treffen, Sport allgemein
Lieblingsplatz in Illgau: drheime



Kris Bürgler

Alter: 14 Jahre
Berufswunsch: Forstwart
Hobby: Motocross fahren
Lieblingsplatz in Illgau: Fallenfluh-Chänzeli



Eliane Betschart

Alter: 15 Jahre
Beruf: Coiffeuse in Ausbildung
Hobby: Freunde, Tanzen, Musik hören
Lieblingsplatz in Illgau: Fallenfluh-Chänzeli



Sanja Beeler

Alter: 17 Jahre
Berufswunsch: Lehrerin
Hobby: Musik, Sport
Lieblingsplatz in Illgau: Fallenfluh-Chänzeli

Tragischer Tod beim Wildiheuen

Marie Suter-Enzler ist am 31. August 1948 wenige Monate nach der Hochzeit mit Robert Suter beim Wildiheuen in den Träsmerenbändern verunglückt. Das ihr zu Ehren aufgestellte Kreuz wurde nun ersetzt.

Walter Imhof

In den steilen Abhängen rund ums Liplis befindet sich eine der grössten Wildiheu-Regionen des Muotatals. Das Liplis war Ausgangspunkt für die Zirkplätze Zingel, Platten, Belgerts, Heuzingel, Schneeboden, Alpeli, Hinter Wäldli, Pumperseeli, Träsmeren, Spitzenstein und viele mehr. Das Einbringen von Wildiheu war vor allem früher eine notwendige Futterbeschaffung und trug zum Einkommen von mancher Familie bei.

Die Arbeit im Wildiheu ist aber gefährlich und verlangt Trittsicherheit sowie eine gesunde Kondition. Leider kam es immer wieder vor, dass beim Wildiheuen Unfälle passierten, die häufig tödlich endeten. Die Tragödien ereigneten sich oft, weil die Verunfallten ausrutschten, von einem Stein getroffen oder von einer «Burde» mitgerissen wurden.

Besonders tragisch war der Tod von Marie Suter-Enzler (1927), die am 31. August 1948 wenige Monate nach ihrer Hochzeit verstarb. Sie arbeitete zusammen mit ihrem



Das neue Kreuz ist eine Augenweide in der Schönheit der Träsmeren. Foto: Urs Schelbert

Mann Robert (1915, ds Blienis) in den Grasplanggen östlich des Träsmerengrates im Wildiheu. Marie war am Zusammenrechen des Wildiheus, während Robert die «Burden» vorbereitete und sie zurück über den Grat trug. Als er zurückkam, war seine Frau verschwunden. Die traurige Vermutung bestätigte sich sofort. Marie war ausgerutscht und über die hohe Felswand in den Tod gestürzt. Der Leichnam wurde von den Urner Älplern (Galtenebnet) geborgen und den Angehörigen übergeben.

Ein neues Kreuz geschmiedet

Das gusseiserne Kreuz, welches Robert Suter daraufhin am Unglücksort erstellte, hat seither an

den tragischen Unfall von Marie erinnert. Auch wenn nur selten jemand an diesem Kreuz vorbeikam und nur wenige davon wussten, war es doch ein Ort der Trauer und der Besinnlichkeit.

Urs Schelbert (1973, ds Baschä) hat das Kreuz gekannt, und es erinnerte ihn an die tragische Geschichte, die dahintersteckt. Er entfernte die Reste des inzwischen stark beschädigten Kreuzes und nahm sie mit ins Tal. Ein gusseisernes Kreuz sei schwierig zu reparieren, meinte Josef Schelbert (1943, ds Schmittä). Er bot sich dann in verdankenswerter Weise an, ein neues Kreuz zu schmieden, was ihm auch hervorragend gelungen ist.

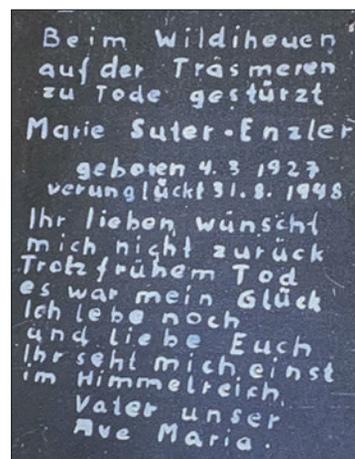


Robert Suter liess für seine verunglückte Frau ein gusseisernes Kreuz anfertigen und stellte es am Unglücksort auf (Blick Richtung Wasserbergfist). Während Jahrzehnten von den Kräften der Natur gezeichnet, bot das Kreuz keinen schönen Anblick mehr und musste ersetzt werden.

Fotos: Sammlung Imhof



Marie Suter-Enzler im Alter von 21 Jahren im Liplisbüel, kurz vor ihrem Tod.



«Der Mensch ist erst wirklich tot, wenn niemand mehr an ihn denkt.» (Berthold Brecht)

Urs Schelbert hat zusammen mit seiner Frau Johanna, Sohn Dominik und Bruder Willy das Kreuz, den Sockel sowie den Zement vom Zingel auf die Träsmerenfirst getragen, wo er das Kreuz wieder aufstellte. Es ist eine Augenweide, ja gar eine Perle in der wilden Schönheit der Träsmeren und soll an all jene erinnern, die beim Wildiheuen oder auf andere Weise in den Bergen verunglückten. Es ist zu hoffen, dass Besucher der Wasserbergfist auch einmal einen Abstecher auf den Träsmerengrat machen und dem prächtigen Kreuz einen Besuch abstatten.

Impressum Zirk

Zeitung des Vereins Zukunft Muotathal (VZM)
www.zukunft-muotathal.ch

Erscheint vierteljährlich

Redaktion:
Peter Betschart, Philipp Betschart,
Sandra Bürgler, Remy Föhn,
Sandra Gwerder, Manuela Hediger,
Brigitte Imhof, Walter Imhof,
Laura Inderbitzin

Freier Mitarbeiter: Walter Gwerder

Die Verantwortung für die Artikel liegt bei den Autoren.

Haben Sie Fragen oder Anregungen an die Redaktion?
Bitte melden Sie sich bei:
zirk@zukunft-muotathal.ch

Layout: Daniel Bürgler

Druck:
Bucher Druckmedien AG, Vitznau

Lektorat/Korrektorat:
Laura Inderbitzin,
Irene Suter-Betschart

Möchten Sie Mitglied des Vereins Zukunft Muotathal werden, ein Abonnement abschliessen oder eine Adressänderung melden? Bitte wenden Sie sich an den Abo-Verwalter des VZM:

André Schelbert
Schachenmattli 2
6436 Muotathal
abo@zukunft-muotathal.ch
079 758 48 62

Bankverbindung:
Raiffeisenbank Muotathal
IBAN CH23 8080 8004 2949 1777 2
«Verein Zukunft Muotathal»

Abonnementspreis:
jährlich 25 Franken

Die neue Sissi kommt aus dem Muotatal

Der beliebte Kultfilm «Sissi» wird neu verfilmt und erscheint Ende Jahr. Die Hauptrolle der Kaiserin übernimmt Dominique Devenport, die Wurzeln in Muotathal hat.

Laura Inderbitzin

Sie war bekannt als die «schönste Frau Europas»: Kaiserin Elisabeth von Österreich-Ungarn, genannt Sisi. Dank der beliebten Filmtrilogie aus den 1950er-Jahren mit Romy Schneider ist «Sissi» bis heute unvergessen und fast jeder und jedem ein Begriff. Nun wird die Geschichte neu verfilmt. TVNow, das Streamingportal der Medien-gruppe RTL Deutschland, veröffentlicht Ende dieses Jahres eine sechsteilige Serie dazu.

Die neue Produktion soll einen anderen Blick auf das Leben der Kaiserin werfen, und im Gegensatz zu den Originalfilmen schreibt sie den Namen «Sisi» im Titel korrekt mit nur einem «s» (die Monarchin wurde nicht Sissi, sondern Sisi genannt). Die Hauptrolle übernimmt die junge Schauspielerin Dominique Devenport. Die 25-Jährige ist in Luzern aufgewachsen und wohnt seit etwa fünf Jahren in Deutschland – hat aber Muotathaler Wurzeln. Ihre Grosseltern Ruedi Suter (ds Stützers, Tschalun, 1941) und Marie-Theres Suter-Suter (ds Schurters, Kleinwydmen, 1942) stammen beide aus Muotathal und wohnen heute in Luzern. Der Zirk hat mit Dominique De-

venport über ihre Rolle und ihre Verbindung zu unserer Gemeinde gesprochen.

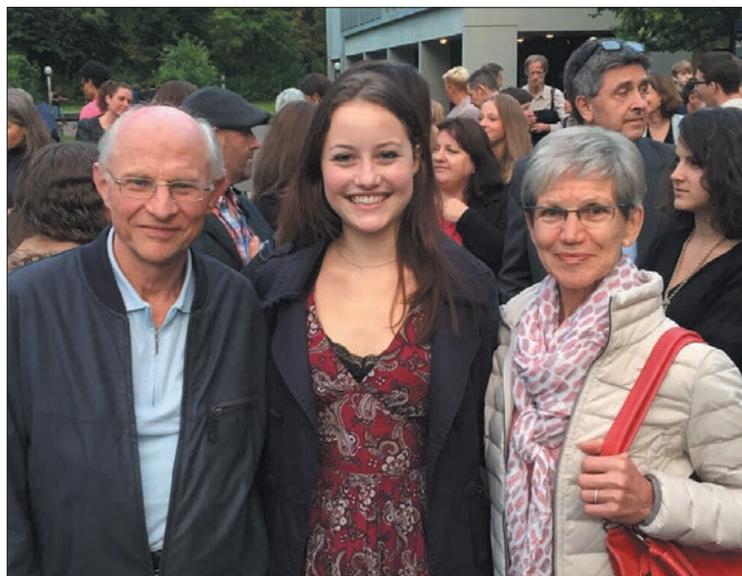
Zirk: Du bist im Muotatal verwurzelt. Warst du selbst schon mal dort?
Dominique Devenport: Ja, war ich – aber ehrlich gesagt ist das schon sehr lange her. Ich war als Kind da, aber nicht besonders oft. Deshalb habe ich kaum noch Erinnerungen daran, höchstens ein paar verschwommene Bilder vor Augen, die ich aber nicht zuordnen kann. So, wie man sie aus der Kindheit halt hat: eine Wiese, ein kleines Holzhaus, eine gedeckte Holzbrücke, ein Fluss. Ach ja, und an das Hölloch erinnere ich mich.

Bist du mit Muotathal noch irgendwie verbunden? Zu deinen Lieblingsessen gehören offenbar noch immer das vom Grosi zubereitete «Brösem» und «Gumälmöckä und Magäronä».

(lacht) Ja, das stimmt! Aber es liegt daran, dass das Grosi richtig gut kochen kann. Es erinnert mich an meine Kindheit, als meine Grosseltern manchmal auf meinen Bruder und mich aufgepasst haben und wir deshalb öfter bei ihnen zum Zmittag waren. Das sind schöne Erinnerungen.

Wieso bist du Schauspielerin geworden?

Aus Spielfreude. Ich habe schon früher extrem gerne Theater gespielt, war im Schultheater mit Begeisterung dabei. Tatsächlich habe ich eine meiner ersten Theaterrollen meinem Grosi zu verdanken: Sie hatte den Aufruf in der Zeitung



Dominique Devenport an ihrer Maturafeier mit ihren Grosseltern aus Muotathal.

Foto: zVg Ruedi und Marie-Theres Suter

gesehen. Damals war ich zwölf, und es wurden junge Prinzessinnen fürs Weihnachtsmärchen am Luzerner Theater gesucht. Mir fällt gerade auf, dass dieses Prinzessinnen-Thema – auch jetzt wieder mit «Sisi» – irgendwie mein Ding zu sein scheint. (lacht)

Und dann bist du für die Schauspielerausbildung nach Deutschland gegangen?

Genau, zuerst machte ich an der Berliner Schauspielwerkstatt von 2016 bis 2017 einen Intensivkurs, und vor Kurzem habe ich mein Schauspielstudium an der Otto-Falckenberg-Schule in München abgeschlossen. Ich liebte es schon immer, auf der Bühne Welten zu erschaffen und zu spielen. Das Interesse für alles andere, zum Beispiel mir viele Stücke anzuschauen oder Schauspieler und Regisseurinnen zu recherchieren, kam dann in der Ausbildung dazu.

Du hattest bereits einige kleinere Rollen, zum Beispiel im Schweizer Film «Nebelgrind». Ist «Sisi» die bisher wichtigste Rolle für dich?

Na ja, sie ist auf jeden Fall die grösste und insofern wichtig, als dass ich viele Erfahrungen gesammelt habe und damit hoffentlich in der Berufswelt etwas vorankomme.

Wie liefen die Dreharbeiten in den verschiedenen Ländern Deutschland, Lettland und Litauen?

Die Dreharbeiten waren so, wie ich mir eine Weltreise vorstelle: Sich reinstürzen in etwas total Unbekanntes, Aufregendes, Zaubhaftes und insgesamt eine irre, tolle

Zeit haben – aber manchmal ist es eben auch hart. Unser «Sisi»-Team war wunderbar, wir wurden mit der Zeit so was wie eine kleine Familie. Es war tatsächlich irgendwie märchenhaft.

Gab es auch schwierige Momente?

Am Anfang fühlte ich mich oft unsicher, mein grösster Feind war definitiv ich selbst. Man macht sich viel Druck, weil es eine Hauptrolle und eine bekannte historische Figur ist. Es war am schwersten, mit der Angst des Versagens umzugehen. Manchmal klappen gewisse Szenen nicht so, wie man sie gerne hätte. Dann darf man sich natürlich ärgern, trotzdem muss man in der Lage sein, direkt mit einer anderen Szene weiterzumachen. Und – das klingt vielleicht banal – mit den Kostümen war es schwierig. Ich bin ein Bewegungsmensch und brauche meine Freiheit, um glücklich zu sein – in den riesigen und engen Kleidern eine echte Herausforderung.

Was sind deine späteren Ziele im Beruf, und wo möchtest du einmal leben?

Tatsächlich ist die Frage meines Wohnortes eine derjenigen, die ich mir öfters stelle. Aber darauf habe ich noch keine Antwort. Als Nächstes werde ich nach Rostock ziehen und da ans Theater gehen, worauf ich mich sehr freue. Natürlich wünsche ich mir auch für die Zukunft interessante Rollen. Da ich mich ungern an einen Ort binde und Abwechslung liebe, hätte ich grosse Lust zu reisen. Hoffentlich bietet sich die Gelegenheit dazu.



Die 25-jährige Dominique Devenport im schönen Kostüm als Sisi.

Foto: TVNow/Story House Pictures/René Arnold

Ds Stützlers Karin – Regisseurin bei den «Theaterweibern»

Die Affinität zur Schauspielerei scheint in den verwandtschaftlichen Genen zu liegen. Karin Suter, 1978, Tochter von Franz Suter (1942, ds Stützlers) und Selina Suter-Schelbert (1944, ds Baschä Xaveris), liebt die Schauspielerei genauso wie ihre Verwandte Dominique Devenport alias Sisi.

Brigitte Imhof

Karin Suter erinnert sich, wie sie bei ihrer Grossmutter zu Besuch war und diese freudig von der Geburt ihres ersten Urgrosskinds erzählte. Den Namen konnte sie nicht sagen, aber es sei etwas mit «que». Nach einigem Rätselraten holte die Grossmutter die Geburtsanzeige hervor, und es handelte sich um das Mädchen Dominique. Heute steht Dominique Devenport als Berufsschauspielerin vor der Kamera. In Karin Suters Leben spielt das Schauspiel eine ebenso grosse Rolle, wenn bis dato auch nicht professionell.

Erfolg mit dem Werk «Was wirklich zählt»

Karin Suter lernte im Jazzdancekurs die gebürtige Deutsche Sonja Steiner kennen, die ihrerseits schon im Steiner Theater engagiert war. Die Tanzkollegin erzählte vom Wunsch, zu ihrem 50. Geburtstag ein Theater für ihre Gäste zu schreiben. Karin anerkennend bot sie beim Schreiben zu unterstützen und die Regie zu übernehmen. Die daraus entstandene



Die Lehrerin, Theaterpädagogin und Regisseurin Karin Suter. Foto: zVg



Die «Theaterweibern» in Aktion.

Foto: zVg

Komödie «Was wirklich zählt» wurde schliesslich nicht nur an der Geburtstagsfeier aufgeführt. Nach dem Erfolg im Theater Schwyz in Seewen gelangte das Stück in die «Quatschtrömmel» in Berlin und auf Kleinbühnen in Zug, Winterthur und Rapperswil.

Der Weg vom «Theäterlä» zur Regisseurin

Die Initialzündung für Karins Liebe zum Schauspiel war eine Theateraufführung in der 6. Klasse. Sie sass als Zuschauerin in der St. Josefshalle, wo Kinder verschiedenen Alters das Märchen «Schneewittchen» unter der Regie von Hanni Betschart aufführten. «Da mache ich nächstes Jahr auch mit», stand damals für die Schülerin fest. In dieser Freizeittheatergruppe durften die Kinder ihre Rollen wählen, ihre Ideen für die Inszenierung einbringen und ihre Sprechwünsche aufschreiben. Karin Suter spielte in den folgenden Märchentheatern «Dornröschen» die böse 13. Fee, und bei «Aschenbrödel» fand sie in der bösen Stiefmutter ihre Rolle. Karin Suter begründet dies damit: «Ich wollte richtig schauspielern und nicht nur ein braves Mädchen sein. Auch der Blauring war für mich eine Plattform, wo ich meine Theaterfreude ausleben konnte – da wurde mir viel Freiraum gegeben, eigene

Ideen zu spinnen und sie in Theater, Tanz oder Lied umzusetzen und zu präsentieren.»

In ihrem späteren Leben als Primarlehrerin und als IF-Lehrperson spielte Theater immer wieder eine wichtige Rolle. Das Rüstzeug für diese Herzensangelegenheit holte sich Karin Suter in den Jahren 2004 bis 2008. An der Pädagogischen Hochschule in Goldau bildete sie sich in einem Nachdiplomstudium von sechs Modulen in Musik und Theater weiter und schloss mit dem Certificate of Advanced Studies (CAS) in Theaterpädagogik ab.

Das neue Stück ist seit einem Jahr in der Pipeline

Beim neuen Stück «hasta va lista» (abgeleitet vom spanischen Ausdruck «hasta la vista», was so viel wie «auf das Leben!» meint) bringen die beiden Theaterschreiberinnen Sonja Steiner und Karin Suter auf humorvolle Weise ein ernstes Thema auf die Bühne. Es geht um Angst. Angst vor dem unerfüllten Leben und was man alles nicht macht, weil man sich von Angst leiten lässt. Karin hat viele Ideen für die Dramaturgie. Sie sieht die Bilder vor sich. Für das, was man sagen möchte, will sie die richtige Atmosphäre und Stimmung schaffen, sei es mit Licht, Musik, Requisiten usw. Verschiedenes soll dazu beitragen, die Fantasie und die Ge-

fühle der Zuschauenden anzuregen. Angerührt in den eigenen Gefühlen mit Themen, die einen auch betreffen oder einmal betreffen könnten, ist ein Anspruch, den sie an eine Inszenierung hat. Der Plan ist, «hasta va lista» im Jahr 2022 im Theater Schwyz in Seewen uraufzuführen. Aktuelles ist zu finden unter www.theaterweiber.ch.

Persönlicher Gewinn

Als Regisseurin kann Karin Suter nicht nur ihre Fantasie und die daraus spriessenden Ideen einbringen. Auch der Kontakt und die intensive Arbeit mit den Schauspielerinnen bringt sie menschlich weiter. Karin macht die Erfahrung, dass sie andere durch ihren Ansporn und ihre Ermutigung stärkt. Die «Theaterweiber» sind durch verschiedene persönlich schwere Schicksale zu einer verschworenen Truppe geworden, die Karin nicht mehr missen möchte. Und ihre liebsten Hobbys Musik, Tanz, Gesang kann sie auf diese Weise ausleben. Die Leidenschaft, zu reisen und andere Kulturen aufzunehmen, verwirklicht sie mit ihrem Partner Lorenz Ender, mit dem sie in Ried-Muotathal wohnt. Die letzte grosse Reise führte sie für ein halbes Jahr nach Zentralasien. All diese Eindrücke beflügeln die Regisseurin/Dramaturgin zu neuen Ideen.

«Ds Balzä Sigmunds Xaveri» – Heimweh nach der Schwellaui

Jeder Mensch hat bestimmte Orte, wo er sich gerne aufhält. Man könnte sie Sehnsuchtsorte nennen. Die Alp Schwellaui scheint für viele ein solcher Ort zu sein, über Generationen hinweg. Xaver Ulrich ist einer von ihnen.

Eine Spurensuche. Peter Betschart



Xaver und Margrith Ulrich-Hoff, das gastfreundliche Rentnerehepaar in der Schwellaui weiss viel zu erzählen.

Foto: Peter Betschart

Es ist gemütlich in der rund fünfhundertjährigen Eigeli-Hütte in der Schwellaui. Im «Füürloch» der «Chuuscht» brennt ein «Holzschüt». Das Feuer erwärmt die Küche, aber alle tragen «Langärmel». Wir befinden uns in einer Alphütte auf 1360 Meter über Meer, und es ist ein nebliger, nasser Herbsttag. In der Hütte ist es entsprechend «dimmer». Die Lampe über dem Tisch funktioniert mit Solarstrom, aber im Halbdunkel sitzt und redet es sich vertrauter. Gastfreundschaft wird «is Balzä» grossgeschrieben. Kaum hingesessen, steht schon ein Kaffee da: «Chrüter oder Träscht?»

Xaver Ulrich (ds Balzä Sigmunds) und seine Frau Margrith sind seit 1973 Pächter der Hütte Eigeli und verbringen seit der Pensionierung jede freie Minute in der Schwellaui. Je nach Schneeverhältnissen sind sie von Mai bis September in ihrer Hütte anzutreffen, nicht selten auch zusammen mit einer ihrer Töchter. Sie alle fühlen sich hier wohl, und für Xaveri ist es immer wieder «äs Heichoo», wie er sagt.

Heimweh nach der Schwellaui

Diese Bindung an die Schwellaui betrifft etliche Muotathaler, die ihre Kinder- und Jugendzeit auf dieser Alp verbracht haben. Nicht weniger als sechs Alphütten gehören zu dieser Alpfahrt, und fünf davon stehen kaum zehn Minuten voneinander entfernt. Weit vom Dorf Muotathal entfernt, bildeten hier drei grosse Familien über viele Sommer hinweg eine Art Schicksalsgemeinschaft, die sich in Freud und Leid gegenseitig beistanden: «ds Balzä Sigmunds» und «ds Lysi Jörätonis» in der hinteren Schwellaui sowie «ds Lysi Antonis» in der vorderen Schwellaui.

Auch Xaver Ulrich und seine neun Geschwister waren Teil dieser Gemeinschaft und Direktbetroffene, als 1936 ihre Mutter Marie starb. Xaveri war dazumal neun

Monate alt. Während der ersten Zeit nahm «ds Lunzä Anni», die selbst Witwe mit sechs Kindern auf der hinteren Schwellaui war, die Rolle der Mutter ein. Später dann waren es Xaveris ältere Schwestern Anni und Rosi, welche diese Aufgabe erfüllten. Er habe seine eigene Mutter nie vermisst, meint er nachdenklich, denn er habe immer eine Mutter gehabt und nichts anderes gekannt.

Mit strahlenden Augen erinnert sich Xaveri an seine Jugendzeit in der Schwellaui. Natürlich sei es streng gewesen, aber sie hätten die ihnen aufgetragenen Arbeiten gerne gemacht. Das Schönste sei immer gewesen, wenn er mit dem Vater «ums Veh umä» durfte. Auch an gefährliche Ereignisse erinnert sich der 86-Jährige: so beispielsweise, als sie zu dritt im Gadenteil misteten und ein kalter Blitz vor ihren Augen in eine eiserne Schraube am Barnen einschlug. Ausser einem lauten «Chlapf» und einem riesigen «Chlupf» war glücklicherweise nichts passiert. So reiht sich Geschichte an Geschichte.

66 Jahre Lebensmittelpunkt Zürich

Nach der Schulzeit ging Xaveri zwei Jahre z'Alp und anschliessend «is Schriinerlis» arbeiten. Durch die Vermittlung von Gemeindeschreiber Paul Hediger kam er dann 1955 als Zwanzigjähriger zur Bahn nach Zürich. Dort arbeitete er fortan und half zuerst beim Umladen von Gepäck, bald darauf wurde aber der Rangierbahnhof seine neue Welt.

Hier erlebte Xaveri die Umstellung von der mechanischen zur automatischen und letztlich zur digitalen Arbeitsweise. Vor der Pensionierung war er Disponent am Rangierwerk und steuerte die Abläufe vom Computer aus.

Eine grosse Entwicklung vollzog sich auch in seinem Privatleben, als er 1958 Margrith Hoff heiratete und nach und nach Vater von vier Mädchen wurde. Die Sommerferien verbrachte die Familie hauptsächlich in der Schwellaui in der rauchgeschwärzten, engen Eigeli-Hütte. Da haben auch die Töchter tiefe Wurzeln geschlagen.

Erfolgreicher Wintersportler

Neben Familie und Arbeit gab es bei Xaveri eine weitere Leidenschaft: Sport. Wenn immer möglich, war Xaveri auf den Brettern oder auf dem Velo anzutreffen. Da standen auch mal 220-km-Trainingsfahrten Zürich-Zürich via Klausenpass auf dem Programm. Im Winter nahm er mit einigen Muotathalern an der Tellstafette teil, später auch mit dem Eisenbahner-SC Soldanella sowie dem SC Zürich Unterstrass. Auch am Engadin Skimarathon und am 90 km langen Wasalauf in Schweden war Xaver Ulrich dabei. In der Alphütte hängen Medaillen und Auszeichnungen von vielen Rennen. Mit Stolz erfüllen den Altmeister noch immer die sieben Siege als Eisenbahner-Schweizermeister in der Kombination Abfahrt, Slalom und Langlauf. Kein Wunder, wirkt Xa-

veri auch heute noch dynamisch-sportlich und ist stets sonnengebräunt.

Schwellauener für immer

Nach der Rundtour durch sein Leben sitzen wir noch immer am Küchentisch im Eigeli. Das Heimweh der Schwellauener nach der Schwellaui lässt uns nicht ganz los. Ist es die gemeinsame Geschichte? Die Geborgenheit in der Alpgemeinschaft? Woher kommt das warme Gefühl im Herzen, wenn Josef Maria Gwerder in der Sonntagspredigt auf dem Prangel von «seiner» Schwellaui erzählt? Die Antwort ist wohl in der Schwellaui zu finden. Einmal Schwellauener, immer Schwellauener.



Xaver Ulrich an den Langlauf-Schweizermeisterschaften von 1976 in Einsiedeln.

Foto: zVg Xaver Ulrich

Die älteste Gewerbetreibende im Tal

Wer Socken, Stirnbänder oder Babykleider sucht, ist bei der 93-jährigen Elise Schelbert am richtigen Ort.

Brigitte Imhof

Elise Schelbert-Betschart (1928, ds Wiissäwands) ist 93 Jahre alt und noch immer eine Gewerblerin. Socken, Stirnbänder, Handgelenkwärmer, Baby- und Kinderbekleidung – all das findet man bei ihr (Telefon 077 486 28 69). Sie verkauft ihre selbst gestrickten Erzeugnisse zu einem so niedrigen Preis, dass die Käuferin oder der Käufer gerne noch aufrundet.

Die Muotathalerin gehört noch jener Generation an, die jeden Rapen umdrehen musste und für die es nicht viel anderes gab, als hart zu arbeiten. Sie verdiente als junge Frau 30 Franken im Monat und steckte dieses Geld in die Familienkasse. Vater und Mutter waren sehr früh gestorben: Die Mutter und ihr



Die nimmermüde Elise Schelbert mit ihren gefälligen Strickarbeiten.

Fotos: Brigitte Imhof

zwölftes Kind überlebten die Geburt nicht, und vier Jahre später verstarb auch der Vater.

Damit die elf Kinder nicht auseinandergerissen wurden, taten die älteren Geschwister – eines davon

ist Elise – alles und setzten sich mit ganzer Kraft dafür ein. «Man musste einfach weitermachen, auch wenn es unerträglich war», sagt die alte Frau. In der Folge ertrug die Familie weiter das Abbrennen des Wohnhauses mit Stall, später die Verschüttung durch die Lawine und den Tod eines Bruders. Auch als Ehefrau und Mutter musste sie stark sein. Ihr Mann erblindete nahezu vollständig durch einen Sprengunfall. Die ganze Verantwortung für die acht Kinder sowie die Haus-, Garten- und Stallarbeiten liessen sie wenig zur Ruhe kommen. Ganz heftig traf sie auch der Tod eines Sohnes.

Unglaubliche Lebenskraft im hohen Alter

Elise Schelbert hat heute 16 Grosskinder und 14 Urgrosskinder und geniesst dankbar ihre kleine Wohnung. Sie geht jeden Morgen zur Messe und betet für viele Menschen. «Mä wird vo Schlimmem nüd verschont, wämä z'Chilä gad

und bättät, aber mä chas besser trägä», erklärt sie. Nach dem Kirchgang liest sie die Lokalzeitung, erledigt Telefonate mit ihrem Handy, strickt unermüdlich, und spätestens in der Löwenzahnsaison ist sie nicht mehr zu halten. Obwohl ihr eine Tochter vor drei Jahren nahelegte, die Herstellung von «Sunnewirbelung» fortan bleiben zu lassen, ging sie heimlich selber die Löwenzahnköpfe sammeln. Seither verwertet sie nur noch 30 Kilogramm Zucker und nicht mehr 90 Kilogramm wie früher. Sie wird auch ihren heiss begehrten Honig «sauft los».



Das Lager ist voll, Bestellungen werden gerne entgegengenommen.

Armbrustschieszen am 2. Viehmarkt

Bis etwa 1937 wurde am 2. Viehmarkt ein Chilbi-Schiessen mit einer Armbrust durchgeführt. Dafür befand sich damals an der Schützenstrasse neben dem alten 300-Meter-Schiessstand ein «Chlibuebeschiessstand». Für diesen

Kinderwettkampf war jeweils ein Mitglied des 300-m-Schützenvereins zuständig. Ihm oblag die Verantwortung für die Durchführung des Chilbi-Armbrustschieszens, das letztmals ungefähr 1937 stattfand. Der letzte gewählte «Chilbi-

buebe-Vater», wie die verantwortliche Person genannt wurde, war Alfred Schelbert (1911) vom Restaurant Rössli. Der Warenmarkt sah damals noch sehr bescheiden aus und die finanziellen Mittel der Jugend ebenso. So ist es nur ver-

ständig, dass der Wettkampf bei den Buben sehr beliebt war – nicht zuletzt deshalb, weil beim Absenden im Restaurant Schäfli jeder Schütze eine Gabe bekam. Im Anschluss spielte eine Musikkapelle zur Unterhaltung auf und sorgte dafür, dass es lustig und fidel zu und her ging.

Walter Imhof



Die Aufnahme entstand um 1935 und zeigt die Teilnehmer des damaligen Armbrustschieszens. Bekannt sind folgende: 2. Josef Gwerder 1925 (ds Bäschälers), 4. Edwin Gwerder 1928 (ds Heiriwiisis), 5. Adolf Schelbert 1928 (ds Schmiids), 6. Anton Schelbert 1928 (ds Alpäröslers), 7. Erasmus Heinzer 1922 (ds Wiissäwands), 9. Hans Imhof 1927 (ds Tällä), 10. Alois Gwerder 1928 (ds Buräbeckä), 12. Paul von Rickenbach 1920 (ds Rickäbachers), 13. Walter Gwerder 1923 (ds Bäschels), 14. Anton Suter 1928 (ds Zinglä), 15. Josef Gwerder 1927 (ds Brönels), 16. Robert Gwerder 1928 (ds Heiris), 18. Josef Gwerder 1922 (ds Chrümmälers), 19. Franz Suter 1928 (ds Thummassä), 20. Paul Suter 1925 (ds Chrümpis).

Fotos: Sammlung Walter Imhof



Aus einer Publikation der Gemeindekanzlei Muotathal vom 5. August 1912 geht hervor, dass es sich beim ersten Markt um den Schafmarkt im Bisistal handelte, der heute noch stattfindet. Der zweite Markt war ebenfalls ein Schafmarkt und fand im Tal statt (heute der 1. Viehmarkt). Der dritte Markt war dann der eigentliche Viehmarkt, wie er heute noch im September abgehalten wird. Der heutige 2. Viehmarkt, der jeweils im Oktober durchgeführt wird, existierte damals nicht.

Muotathaler Imkerei

Honig aus dem Muotatal ist nicht nur sehr schmackhaft, sondern auch ein qualitativ hochwertiges Produkt. Was es alles braucht, um diese Köstlichkeit der Natur ernten zu können, erläutern zwei Muotathaler Imker.

Sandra Gwerder

Die Biene – ein faszinierendes Tier

Ein Bienenvolk besteht aus rund 40'000 Arbeiterbienen, mindestens 300 Drohnen und einer Königin. In ihrem kurzen, aber arbeitsintensiven Leben produziert eine Arbeiterbiene etwa ein bis zwei Teelöffel Honig und legt rund 8000 Kilometer zurück. Sie kann fast ihr ganzes Körpergewicht in Form von Nektar tragen.

Zwei Muotathaler Imker stellen ihre Leidenschaft vor

So ist es nicht erstaunlich, dass dieses faszinierende Tier auch in Muotathal Begeisterte findet. In unserer Gemeinde gibt es rund ein Dutzend Hobbyimker, zwei von diesen passionierten Imkern, Emil Schelbert (ds Jörätönels) und Pius Gwerder (ds Wiäzeners), gewährten mir tiefere Einblicke in ihre Passion. Beide widmen seit Jahrzehnten einen grossen Teil ihrer Freizeit der Imkerei. Emil kam durch zwei «vergiftete» Arbeitskollegen, Pius durch seinen Vater zu dieser Leidenschaft.

Die Imkerei von der Steinzeit bis in die Gegenwart

Emil weist auf die lange Tradition der Imkerei hin: «Felsenmalereien aus der Steinzeit zeigen, wie Jäger



Die Bienen sind am frühen Abend auf dem Weg zurück ins Bienenhaus.



Pius Gwerder (ds Wiäzeners) in seinem fast 100-jährigen Bienenhaus.

Fotos: Sandra Gwerder

schmerzhafte Erfahrungen machen, als sie den Bienen den Nektar raubten.» Auch in Gräbern von ägyptischen Pharaonen wurde Honig als Grabbeigabe entdeckt. «Zum eigentlichen Nutztier wurde die Biene aber erst vor ungefähr 100 Jahren. Es wurde nun auch Einfluss auf die Paarung genommen, und man versuchte, Rassen zu züchten, die einerseits widerstandsfähig gegenüber Krankheiten und andererseits sanftmütig waren», so Emil. Pius erklärt, dass die Bienen früher gehässiger waren, das zeigt sich daran, dass er heute oft ohne Imkerhaube im Bienenhaus arbeite. In der Schweiz betreiben 98 Prozent aller Imker die Arbeit mit den Bienen hobby-mässig, wie das gute Dutzend Muotathaler Imkerinnen und Imker. Von der langen Tradition des Bienenzüchtens im Muotatal zeugt das Bienenhaus von Pius, welches im Jahr 1926 erbaut wurde und somit eines der ältesten in Muotathal ist.

Ein Imker ist das ganze Jahr mit seiner Passion beschäftigt: Füttern, Honigernten und Unterhalt beschäftigt ihn. Jedoch ist der Frühling die intensivste Zeit. Fast täglich müssen frische Waben in die Bienenkästen gelegt werden, damit die arbeitsamen Tiere ihre Nester weiterbauen können. Entgegen landläufigen Vorstellungen und wie von Pius bereits erwähnt, müssen Imker nicht immer Schutzmontur und Haube tragen, wenn sie ins Bienenhaus gehen. Er sagt, dass er den grössten Teil seiner Arbeit im Bienenhaus in «Hosä und Hämlä» verrichte. Auch das Räuchern mit dem Stumpfen stellt sich als Klischee heraus, denn wie Pius ist nicht jeder Imker Raucher und

muss auch deswegen nicht zum Stumpfen greifen. Dafür gibt es einen Rauchapparat, der durch einen Blasebalg betrieben wird und so Rauch erzeugt. Er erleichtert den Imkern die Arbeit im Bienenhaus. Doch eine der wichtigsten Aufgaben des Imkers ist es, seine Bienenvölker vor Krankheiten zu bewahren.

Bienensterben – auch in Muotathal ein Thema?

Der Ausdruck Bienensterben ist in den letzten Jahren zu einem Schlagwort geworden. Das Bienensterben hat verschiedenste Ursachen, welche auch die Bienen der lokalen Imker gefährden können. Eine grosse Bedrohung ist die aus Asien eingeschleppte Varroamilbe, die sich in der Brut entwickelt und vermehrt. Durch die Verwendung von Ameisensäure kann die Milbe getötet werden, die Biene bleibt dabei aber gesund. Eine weitere häufige Erkrankung ist die Bienen-

ruhr, eine Durchfallerkrankung, welche allerdings nur Winterbienen betrifft. Dieses Jahr trat in unserer Region auch die sogenannte Faulbrut auf. Ist ein Bienenvolk von dieser Krankheit befallen, muss das ganze Volk getötet werden, damit sich die Bakterien nicht weiterverbreiten. Zudem dürfen Imker, die sich im Umkreis von etwa fünf Kilometern befinden, über eine längere Zeit weder Völker verkaufen noch ankaufen.

Eine weitere Gefahr für die Bienen ist die Verwendung von Pestiziden in Gartenbau und Landwirtschaft. Die beiden Imker bemängeln, dass zum einen zu viel, aber auch zum falschen Zeitpunkt gespritzt wird. So werden Pflanzenschutzmittel oft mitten am Tag eingesetzt, nämlich dann, wenn die Bienen am aktivsten sind. Würden die Pflanzen gegen Abend gespritzt, wirkte sich das viel weniger negativ auf die Bienen aus. In extremen Fällen starben schon ganze Bienenvölker, nur weil zum falschen Zeitpunkt gespritzt wurde. Zum Glück sei dies aber in unserer Talschaft ein viel weniger grosses Problem als in anderen Teilen des Kantons.

Die Imkerei ist ein traditionelles Metier, so hat sich die Arbeit des Imkers im letzten Jahrhundert nur geringfügig verändert. Klar gehe es heutzutage sauberer zu und her: Hygienestandards müssen eingehalten werden, viele Gerätschaften sind aus Chromstahl, es gibt einheitliche Honiggläser, und die Arbeit wird von einer Honigkontrollleurin begutachtet. Auch wenn viele Geräte moderner geworden sind, sind einige Bienenkästen in Pius' Bienenhaus noch im Originalzustand, also schon fast 100 Jahre alt.

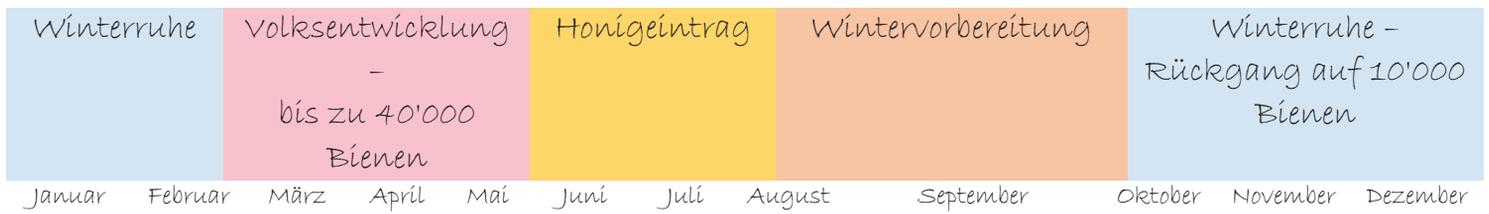
Wie wird man Imker?

Wer sich frisch der Imkerei widmet, wird von einer Betreuungsperson des Imkervereins Innereschwyz während des Imkerjahres begleitet und kann so durch die Arbeit mit den Bienen Erfahrungen sammeln. Nun stellt sich die Frage, wie man eigentlich zu Bienen kommt. Entweder hat man einen Bekannten, der einem ein Volk überlässt, dies war bei Emil der Fall, oder man kauft sich ein Volk und eine Königin. Die Kosten für ein ganzes Volk belaufen sich auf ungefähr 200 bis 300 Franken, eine Königin muss jedoch separat gekauft werden. Der Preis für die Königin ist fürstlich oder in diesem



Eine Delikatesse: Muotathaler Bienenhonig.

Bienenjahr



Falle königlich: Ganze 50 Franken kostet dieses Insekt, das kaum länger als zwei Zentimeter ist.

Honig – das Gold unserer Natur

Für 1 Kilo Honig braucht es rund 3 Kilogramm Nektar, sind um die 100'000 Flüge notwendig, werden 150'000 Blüten bestäubt sowie sage und schreibe 100'000 Kilometer von den Bienen zurückgelegt.

«Für Qualität und Menge des Honigs sind der Pflanzenwuchs und die Wetterbedingungen ausschlaggebend», so Emil. «Farbe und Geschmack des Honigs sind von der Art des Nektars abhängig, den die Bienen im «Lanzig» und Frühsommer sammeln. Dieses Jahr war der Frühling kalt und nass, die Bienenvölker entwickelten sich deshalb nur langsam. Kleine Völker bringen dementsprechend weniger Nektar ein. Zudem bot der unbeständige Sommer für die Bienen kein ideales Flugwetter.» Das hatte zur Folge, dass heuer im Vergleich zum letzten Jahr weniger als die Hälfte an Honig gewonnen werden konnte. In einem besseren Jahr kann ein Volk gut und gern 10 bis 15 Kilogramm Honig produzieren. So kommt bei den beiden Imkern bei einem Bestand von 10 Bienenvölkern (Emil) beziehungs-

weise 15 Völkern (Pius) doch einiges an Honig zusammen.

Muotathaler Honig ist in lokalen Detailhandelsgeschäften erhältlich. Zudem bildet auch der Muotitaler Alpchäsmärcht eine wichtige Plattform, um den Honig zu vertreiben. Durch die veränderten Einkaufsgewohnheiten während der Corona-Krise konnte sehr viel Honig privat abgesetzt werden. Pius erwähnt, dass er Kundschaft habe, die extra aus dem Mittelland anreise, um seinen Honig zu erwerben.

Der Muotathaler Honig ist eher hell und ein sogenannter Vielblütenhonig, da die Bienen ihren Nektar von ganz unterschiedlichen Blüten holen. In anderen Landesteilen der Schweiz gibt es mehr Monokulturen, was die Zusammensetzung des Honigs weniger vielfältig macht. So habe Rapshonig aus dem Mittelland einen im Vergleich zum Muotathaler Honig eintönigeren Charakter. Weiter habe der Muotathaler Honig einen sehr hohen Qualitätsstandard, weil es in Muotathal fast keine Obstbäume gebe, welche mit Pestiziden bespritzt werden.

«Muotathaler» Honig aus Übersee

Auch in Südafrika frönt eine Muotathalerin der Imkerei. Monika

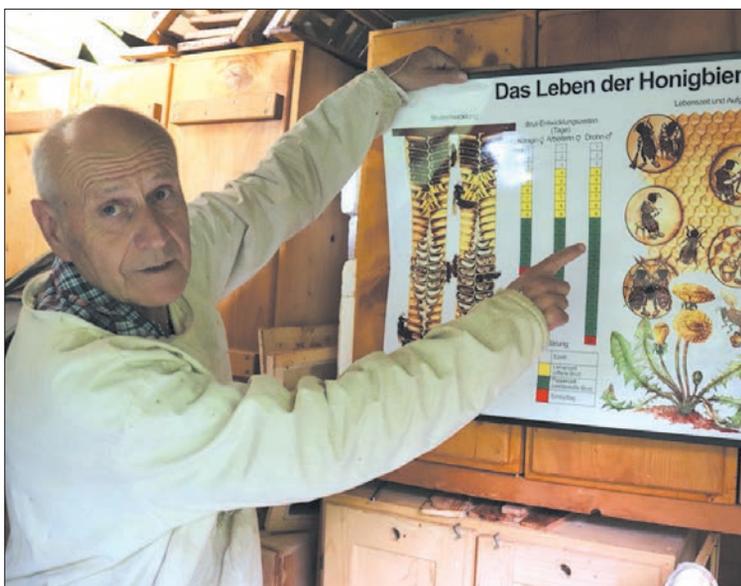
Gwerder (ds Buräbeckä) kam ganz unverhofft zur Bienenzucht: Ihr flogen die Bienen nämlich zu. Eigentlich wollte Monika Eulen anlocken, weshalb sie einen Eulenkasten auf ihrem Anwesen aufstellte. Es liessen sich aber nicht Eulen, sondern Bienen in dieser Behausung nieder. Monika beschloss, die Bienen zu behalten, siedelte diese aber in einen Bienenkasten um. Den ersten Honig wird Monika erst im kommenden November oder Dezember ernten können, also im südafrikanischen Frühsommer, da sie erst seit knapp einem Jahr Bienen züchtet.

Die Imkerei, wie sie Monika betreibt, weist einige Unterschiede zur Imkerei von Pius und Emil auf. Südafrika einer der wenigen Orte auf der Welt, die noch vor der Varroamilbe verschont geblieben sind. Das erleichtert Monika die Arbeit gewaltig. Auch muss sie ihren Bienen nie zusätzlich Futter geben, da durch das milde Klima in Johannesburg die Bienen das ganze Jahr ausfliegen und Nektar sammeln können. Allerdings gibt es auch ein grosses Handicap bei Monikas Bienenzucht. Die afrikanische Honigbiene ist nämlich sehr aggressiv, bei der Arbeit mit ihren Bienen muss Monika immer die

ganze Schutzmontur tragen, um vor Stichen geschützt zu sein. Im Volksmund wird die «African honey bee» auch Killerbiene genannt – dieser Name sagt wohl genug über den Charakter dieses Bienenvolkes aus.

Ohne Bienen keine Menschen?

«Wenn die Bienen aussterben, sterben vier Jahre später auch die Menschen», lautet eine bekannte Aussage von Albert Einstein. Natürlich sind die Bienen hauptverantwortlich für das Bestäuben unserer Obstbäume, Blumen und weiterer Nutzpflanzen. Würden diese nicht bestäubt, gäbe es einen viel geringeren Ertrag und somit weniger Lebensmittel, meinen die beiden Hobbyimker Emil und Pius. Jedoch könne es auch eine Bestäubung ohne Bienen geben, etwa durch andere Insekten oder den Wind. Aber eines ist klar: Ohne Bienen würde auf unserer Welt viel weniger blühen, denn etwa 80 Prozent der Blütenpflanzen werden durch Bienen bestäubt. Ohne Bienen wäre unsere Welt ärmer – ärmer an gesundem Obst und Gemüse, ärmer an duftenden Kräutern, ärmer an farbenfrohen Wiesen. Die Biene ist ein kleines Insekt, aber eine Bereicherung für die ganze Menschheit.



Emil Schelbert (ds Jörätönel) erklärt die Lebensphasen einer Honigbiene.



Monika Gwerder (ds Buräbeckä) muss sich immer gut vor den Killerbienen schützen.

Wasserstoff – Eigenwerk – Auto AG

Der erste wasserstoffbetriebene Bus der Auto AG Schwyz fährt ins Muotatal. Nutzen wir das Wasser der Muota in seiner vielfältigen Form. Unser Eigenwerk, das EBS, liefert der Auto AG für die Busse den eigenen im Kraftwerk Wernisberg produzierten Wasserstoff, den grünen Kraftstoff der Zukunft.

Remy Föhn

Die beiden Unternehmungen, die EBS Energie AG und die Auto AG, sind aus unserer Region nicht mehr wegzudenken; sie prägen unseren Alltag stark mit.

Zeitsprung:

26. Juni im Jahr 2026

Ein grosser Freudentag in unserer Region, denn unser Eigenwerk, die EBS Energie AG, und die Auto AG Schwyz haben zum grossen Stell-dichein geladen. Die Bevölkerung ist neugierig auf die neue Energieform, den Wasserstoff, der erstmals auch bei uns als eigener grüner Energieträger bei den Personenbussen der Auto AG zum Einsatz kommt. Den sehr mutigen und zukunftsweisenden Entscheid zur Erzeugung von Wasserstoff hatte unser Eigenwerk im Frühjahr 2021 gefällt. Ansporn dazu waren unter anderem die Aufgleisung der Neukonzessionierung des EBS und natürlich die mehrmalige, vertiefte Lektüre des visionären Artikels im Muotathaler Zirk vom Juli 2016 mit dem Titel: «Wasserstoff – Energieträger der Zukunft – aus Muotastrom wird Wasserstoff».

Richtungsweisende und weitreichende Investitionen

Die Auto AG schreibt in ihrer Strategie unter anderem: «Unser be-



Die wasserstoffbetriebene Busflotte in Hamburg im Testbetrieb 2019.

Foto: zVg Hamburger Hochbahn AG

sonderes Interesse gilt umweltgerechten Lösungen.» Bei der künftigen Umrüstung der Verbrennungsmotoren auf alternative Antriebsformen ist auch die Auto AG stark gefordert. Elektroantrieb, Brennstoffzellen, Wasserstoffantrieb bieten Alternativen. Da beim EBS-Kraftwerk Wernisberg der Wasserstoff (H₂) hergestellt wird, war es klar, dass auch die Auto AG auf Wasserstoff als Energieform setzt. Wasserstoffbetriebene Busse und Lastwagen existieren schon lange, nur kennt man sie bei uns leider noch zu wenig.

Eine ganze Region profitiert

Mit der ebenfalls neu gebauten Gas- respektive Wasserstoffleitung vom Kraftwerk Wernisberg zum Busdepot der Auto AG in Ibach ist das Betanken der Busse vor Ort möglich. Auch das Beziehen von Wasserstoff für den privaten und gewerblichen Gebrauch ist ab der

neu erstellten Tankanlage täglich 24 Stunden möglich. Aus dem Auspuff der Busse der Auto AG kommen keine Abgase mehr, denn es tropft nur Wasser heraus. Die Umweltschützer sind hochofreut. Die Abwärme, die bei der Produktion von H₂ entsteht, wird sinnvoll ins Fernheizungsnetz der Agro Schwyz Energie AG eingespeist, was einen besseren Wirkungsgrad der Anlage zur Folge hat. Auch das EBS-Gasnetz kann vom Wasserstoff profitieren.

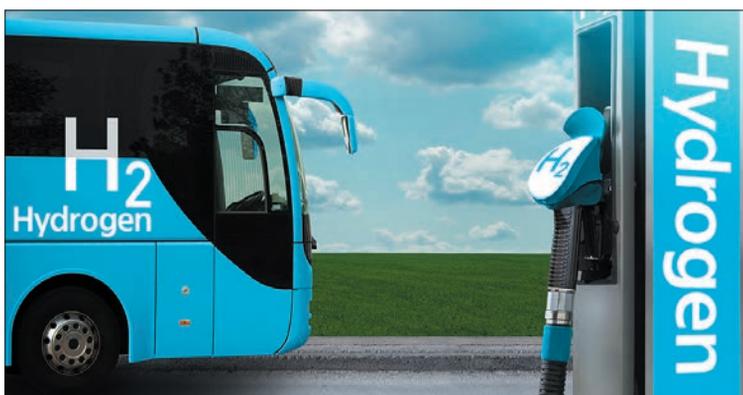
Gestern

Das erste Fahrzeug mit Wasserstoffantrieb wurde im Jahre 1807 von François Isaac de Rivaz gebaut. Nach Hunderten von Versuchen bekam er das Patent für den ersten Antrieb mit dem Wasserstoffgemisch. Benzin und Dieselantriebe verdrängten aber diese revolutionäre Antriebsform. 200 Jahre später erlebt nun Wasserstoff als Ener-

gieträger in der Mobilität eine Wiedergeburt.

Heute

Hamburg, München und Südkorea sind die momentanen Hochburgen für Brennstoffzellen für Wasserstoffantriebe von Bussen und Lastwagen. Hyundai Motors will bis im Jahr 2025 1600 Stück in die Schweiz liefern. Die vollen Kassen unseres Kantons, unseres Eigenwerks – der EBS Energie AG – und anderer potenter Partner ermöglichen es, mit solchen Energiestrategien eine eigene ökologische und ökonomische Richtung anzupeilen, die nutzbringend für die Bevölkerung einer ganzen Region ist. Investieren wir unser Geld in lokale Produktionsstätten und machen uns somit unabhängiger von Importen und dem Weltmarkt. Ob das stimmt, dass der erste mit Wasserstoff betriebene Personenbus der Auto AG im Jahr 2026 nach Muotathal fährt?



Neuste Generation Wasserstofftankstelle und H₂-Busse.

Foto: istockphoto

Wasserstoff (H₂) ist das häufigste chemische Element im Universum. Er ist Bestandteil des Wassers und kommt in beinahe allen organischen Verbindungen vor – in diesem Sinne also eine fast unerschöpfliche Energieform. Der englische Chemiker und Physiker Henry Cavendish nannte Wasserstoff im Jahr 1766 «brennbare Luft». Wie der Name sagt, handelt es sich um ein farbloses Gas. Wasserstoff lässt sich auch mittels Elektrolyse von Wasser durch Zuführung von Strom in die Bestandteile Wasserstoff und Sauerstoff zerlegen. Dieses Verfahren ist aber energieintensiv. Bei Stromüberschuss wäre das aber durchaus eine mögliche Alternative. Das Hantieren mit diesem Gas ist gefährlich, da es extrem brennbar ist und bei einer Konzentration von 18 Prozent in der Luft gar explodiert. Daher findet H₂ in verschiedener Form auch als Raketentreibstoff Verwendung.